

In freier Stunde

Robinson kehrt heim

Ein Roman zwischen Gestern und Morgen von Hans Heyd

(16. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Copyright 1934 by Koehler & Amelang GmbH., Leipzig.

Harro verschluckt eine Aeußerung über die Einigkeit der deutschen Stämme und fährt fort: „Die dreihundert Dithmarscher Bauern warfen hier bei Hemmingstedt eine feste Schanze quer über der Straße auf und legten zwei Feldschlangen dahinter. Es taute schon seit Tagen; der ganze Weg war Brei, die Felder zu beiden Seiten waren Morast! Der Däne war von Uebermut verblendet und rückte vor. Im letzten Augenblick schlug auch noch der Wind nach Nordwest um: Graupelschnee und Regen stand den Rittern ins Biss! Sie lachten über die alberne Schanze, — da bekamen sie Feuer über Feuer. Die Spitze stockte, der Riesenzug staute sich, versilzte sich; die schweren Rittergäule scheuten! Die dreihundert Bauern griffen wütend an, und schon kam die Flut über die Felder gerollt; denn an der Rüste hatten sie die Schleusen geöffnet, genau wie anno 1914 in Flandern! Bald stand das ganze Pracht heer bis an die Bäume im Dredwasser. Junker Glenz mit seiner Schwarzen Garde wurde zuerst niedergemacht; dann gingen's an die schweren Ritter. Die wollten seitlich ausweichen und die Bauern überflügeln; aber sie sackten mit den Gäulen ab; sie wurden in den Schlamm getrampelt, drückten sich gegenseitig tot, wurden von den rasenden Bauern abgestochen wie wilde Säue. Der Rest konnte türmen. Damals sind viele schleswig-holsteinische Rittergeschlechter ausgestorben, an einem Tag! Die Bauern machten unermessliche Beute; sie legten ihre Hofhunde an die goldenen Ritterketten! König Hans entkam wie durch ein Wunder; er hat die Dithmarscher nie wieder angegriffen.“

„Großartig, Mann! Woher weißt du das alles?“
„Es steht in Büchern; ich werd sie euch verschaffen. Auch euer Landsmann Viliencron hat die Geschichte erzählt. Der hat ja mal als Hardsvogt auf Bellworm gefessen —“

„Freilich, den kenn ich!“ ruft Tim angeregt.
„Weißt noch, Folkert, das Gedicht Truh, blante Hans! — das haben wir doch bei Jochen Batel auswendig lernen müssen —“

„Das hab ich sogar gern gelernt! und auch das andere, Bidder Lüng — das ist das beste von allen: das geht auf die Bonzen —!“

Sie lächeln sich einträchtig an, die drei Heimkehrer, und ihre Gedanken fliegen voraus. „Bist du schon mal in Langebill gewesen, Wülfsing?“

„Nein. Nur durchgefahren — als Junge, wenn ich mit meinen Eltern nach Sylt reiste.“

Sommerfrische! denkt Folkert. Feine Herren in weißen Flanellhosen, mit Mützen auf wie der alte Graf Zeppelin! Folkert ist frei von Neid auf die Flanellbeholden. Wer in den Dingen steckt, ist nicht mehr sein eigener Herr, denkt er. Solche Herren bestehen nur noch aus der Sorge, ihre Buzen könnten einen Dredspritzer abtriegen —!

Der Zug hält in Heide und schaukelt dann weiter. Links Marsch, rechts Moor mit einem schwarzen See in dürrer Keetkranz. Schon donnern die Wagen über die große Eiderbrücke, schon winkelt er sich wieder seines Wegs, der alte Fluß: willkommen! Spektiv glänzt der graue Schlick an den Ufern empor, überstoppelt von vergilbtem Keet, und träge schiebt sich die Strömung durchs tiefe Bett, ein paar Eischollen auf dunklem Rücken hinter der Ebbe einherkreiselnd. Drüben im Hafen von Friedrichstadt liegen die Kutter schräg am Deich und halten ihren Winterschlaf. — Jetzt dauert es nicht mehr lange, dann sind die Westreisenden zu Hause.

Zu Hause — ja! Bis auf einen —

„Wo soll denn Wülfsing nu wohnen?“ fragt Tim. Daran hat noch keiner gedacht.

Folkert blickt fragend auf Harro. „Vielleicht in Krögers Hotel —?“

„Hotel — wie gräßlich!“ Der Robinson schüttelt sich.

„Ein besserer Gasthof!“ sagt Folkert entschuldigend. „Jan Kröger nennt seinen Krug jetzt Hotel, seitdem er fließendes Wasser in drei Zimmer gelegt hat —!“

„Ich bin keine Forelle!“

Mit Krögers Hotel ist es also nichts.

„Kann Wülfsing nicht bei deiner Mutter wohnen?“ fragt Tim. „Die hat doch das Zimmer oben leerstehen, im Frontispiz, wie sie immer sagt —“

Folkert zögert: „Bei Mutter ist es sehr einfach — in allem. Das wird Harro kaum genügen.“

„Du dumme! Knochen!“ sagt der Robinson zärtlich. „Auf meiner Insel war es wohl zu üppig, was?“

„Also gut, wenn Mutter Jensen einverstanden ist.“

„Und Hann wird schon für ihn sorgen,“ sagt Tim verschminkt.

Wieder zögert Folkert: „Hanna ist meine Schwester, die jüngste von uns Fünfen. Sie lebt bei meiner Mutter und führt ihr die Wirtschaft.“ Nach einer Pause: „Sie ist inzwischen auch aus den Kälberjahren heraus!“

Harro nickt und schweigt. Ihm kann nur ein Weib helfen, und wenn er dieses eine nicht findet —? Hier enden seine Gedanken stets aufs neue. Seit Wochen

bewegen sie sich im gleichen Kreislauf, um immer wieder vor der Schranke dieser Frage zu stocken. —

„Husum!“

Lebhaftes Gewimmel auf dem Bahnhof.

„Rief an!“ ruft Follert; „was 'ne Menge SA. hier zugange is, und sogar SS.: bald mehr Uniformen als Zivil! Junge, Junge —!“

„Und was die Brüder alle veranügt sind!“ strahlt Tim; „wie sie sich fühlen im Dritten Reich! Das hat sich doch mächtig verändert, seit wir losgefahren sind: richtig umgetrenpelt hat sich das! Großartig!“

Harro hat nur flüchtig hinausgeblickt. Storm, denkt er. Husum ist Theodor Storm. Die graue Stadt am Meer. — Möwen, — abseits! Unseiner sieht die Landschaften literarisch, im Licht ihrer Schilderer, und so schrumpft das Leben in Bücher hinein. — Dabei schaut die Stadt heute gar nicht grau drein, sie hat Sonne auf den alten Giebeln, und von wegen abseits: Storm sollte nur einmal den Verkehr hier sehen! Mir genügt er —!

„Mensch, da kommt Wasnichgar!“ ruft Tim. „Und Spötenkarl kloppt da auch rum mit seinem Stelzfuß!! Sollst seh'n, die beiden steigen hier rein —!“

„Wer ist Wasnichgar?“ fragt Harro.

„Na, 'n Barbier und Heilgehilfe; wohnt neben uns in der Norderstraße. Eigentlich heißt er ja Mülser —“

Wirklich, die beiden Laugebüller steigen in den Wagen, der sich hier merklich geleert hat. Vornweg der Barbier. Barbier sind immer vornweg, noch gar, wenn sie von der Gest stammen wie Hein Mülser. — „Was nich gar!“ ruft er beim Anblick der Freunde: „seid ihr zwei Austraker auch wieder zu Haus?“

„Das kannst wohl sehen, Hein.“ sagt Follert.

Tim rückt dem schweigenden Robinson unbekümmert auf den Leib, damit Platz wird. Die beiden setzen sich. Spötenkarl legt seinen langen Stelzfuß auf die Bank hinüber neben Tim. — „Kannst dir dreist die Piep dran austkloppen, Mäler!“ sagt er; „is man bloß, daß ich mir den dämlischen Rüppel nich an der Heizung ansengel da unten!“

Spötenkarl hat ein langes, rotbraunes Gesicht voll zahlloser Runzeln und Rillen; eine schneeweiße, säuberlich anrasierte Bartrause umfaßt wie eine winterliche Hede die alten Züge und läßt ihre vielen Rinnale nicht auseinanderlaufen. Mitten drin das Riff einer Kupfer Nase zwischen zwei hellblauen Augen, die nach innen glitzern.

Verstohlen betrachtet Harro den Alten: er hat seine Freude an diesem Flüstier mit dem glatten, weißen Haar unter der blauen Schirmmütze, an seinem sorglich gebürsteten blauen Tuchrock mit den goldenen Knöpfen, an dem behutsam abgeschrittenen Stück Priem, das jetzt hinter den schmalen, harten Lippen verschwindet.

Nicht immer ist Karl Sondermann der Spötenkarl von Laugebüll gewesen; auch er war mal ein fixer Jung, fuhr zur See wie die meisten seiner Landsleute und kam nur alle paar Jahre einmal auf die Hallig heim. Aber dann hat ihm, lange vor dem Krieg, in einer Sturmnacht im Kattegatt die runterkommende Tafelage ein Bein überm Knie abgeschlagen, und mit der Seefahrt war es aus. Was beginnt so ein Hult, wenn es nicht mehr seetüchtig ist? Es liegt irgendwo vertäut; es dient allerlei Zwecken und hat doch keine Ladung, keine Bestimmung mehr; es erregt nur noch die Einbildungskraft der Kinder, die am Hasen spielen. So ist auch das Hult Sondermann eines Tages hinterm Schlafdeck von Laugebüll für den Rest seines Lebens vertäut worden, und mit der Zeit wurde Karl etwas wunderlich. Einen Spötenkieser nennen ihn die Leute,

weil er Gespenster sieht, und das am helllichten Tage, — von der Nacht ganz zu schweigen. Er ist vertraut mit dem triefenden Gonger, der auf der Springflut an Land reitet und die Ertrunkenen ansagt; er fühlt des Gongers Kommen schon Tage voraus in seinem Bein-kumpf; er wartet auf den fürchterlichen Gast, wenn alle ehrbaren Christenmenschen in der Sturmnacht sich die Decke über die Ohren ziehen!

So ist Spötenkarl. Jetzt freilich sieht man ihm das nicht an: er sitzt auf seiner Bank und kaut an seinem Priem, daß die tausend Fältchen über sein rotbraunes Gesicht spielen; er ruckt zuweilen mit dem Holzbein, wenn der Zug in einer Kurve schleudert, und er schweigt gelassen in sich hinein.

Am so gesprächiger ist Hein Mülser, dieser Figaro und Jüngling von dreißig Jahren. — „Ihr seid ja bannig weit in der Welt rumgekommen.“ sagt er; „ihr seid ja wohl bei den Kannibalen in der Südsee gewesen, hab ich gehört!“

„Das soll wohl!“ meint Tim. „Gerade das nackte Leben haben wir gerettet!“

„Aber den Hauptkannibalen haben wir lebend mitgebracht.“ sagt Follert und ruckt mit der Schulter gegen Harro hin: „Dem werden wir das Menschenfressen jetzt ein bißchen abgewöhnen —!“

„Was nich gar!“ Hein rutcht gleich ein Stück von dem Fremden weg. Der gehört also zu den beiden. Was will er hier??

„Na, und sonst?“ fragt Follert. „Wie geht's Merret und den Kindern? Wir sind ja ein halbes Jahr aus der Welt gewesen —“

„Deine Frau is munter, und die Gören auch! Dein Aeltester hat mir vorgestern eine Scheibe eingeschmissen beim Schreeballern. Aber laß man; jetzt wird ja alles besser werden! — Mensch, was für Zeiten: wer hätte das geglaubt noch vor ein paar Wochen!?“

„Du sicher nicht, Hein!“ lacht Follert. „Aber jetzt bist du auch Parteigenosse geworden, wie ich seh. Hätt'it eigentlich schon eher dabeigehen können; — ich mein man so —“

„Was nich gar: wie konnt ich denn das?? Der Amtsrichter hat bei mir ein Abonnement, und Jan Kröger, und Kaufmann Hinrichs: wenn ich diese Herren einseife, und sie liegen so da, mit dem Kopf auf der Stütze, und müssen immerzu auf mein Parteiabzeichen hinstieren, dann kriegen sie finstere Gedanken und kommen nicht wieder; kannst dir doch denken!“

„Da hätt ich mir das Abzeichen nu grade angesteckt!“ sagt Follert. „Wenn jeder hätt so bang sein wollen —!“

Der Figaro lächelt nachsichtig: „Heut is das ja anders! Heut is Jan Kröger auch bei der Partei, da mit ihm die Leute nich aus seinem Lokal wegbleiben, und Hinrichs hat gleich am 31. Januar ein großes Bild von Hitler ins Schaufenster gestellt. Man der Amtsrichter überlegt sich's noch! Neulich, beim Kopfwaschen, da hab ich's ihm aber gegeben! Das dürfen Sie ruhig wissen, Herr Amtsrichter: ich hab schon immer Hitler gewählt. — hab ich ihm gesagt —“

Tim räuspert sich vor Vergnügen überlaut; es ist schier ein Rülpsen wie vom See-Elefanten.

„Pußt dich bloß nich auf, Tim!“ sagt der Barbier gekränkt. „Was habt ihr beiden schon riskiert, wie ihr zur SA. gegangen seid? Gar nichts. Arbeitslos seid ihr gewesen. Aber ich hätt mein ganzes Geschäft riskiert; denn von den Arbeitslosen kann ich nicht leben: die lassen sich höchstens einmal die Woche rasieren! Ich muß mich nach der feinen Kundschaft richten —!“

(Fortsetzung folgt.)

Weihnacht in der Schiffshölle

Von H. Schmidt-Brate.

Diese Eisenplatten schließen das Heizerlogis von der übrigen Schiffswelt ab. An der tiefend feuchten Schiffswand sind zwei zu zwei rohe Holzbojen ausgezimmert, in denen feuchtes, schmutziges Bettzeug liegt. Ein langer, schmaler Tisch, mit Holzböden an jeder Seite, zieht sich durch die ganze Länge des Raumes. Die Luft ist verbraucht und stickend.

Extreme begegnen sich hier; der Glende, dem Herkunft und Gebrauch von jeder solchen Lebensweg vorschrieb, trifft hier das frühere Mitglied besserer Klassen, das Missetat oder Not hergebracht hat; die menschliche Bestie schielt spottgrinsend nach dem Jüngling hinüber, der noch glaubt an sich selbst und an das Gute. Es ist daselbe auf all diesen wildfahrenden Trampdampfern, diesen Bindegliedern der Schifferquartiere Antwerpens und Marseilles, Port Saids und Colombos, San Franciscos und Yokohamas. Dieselben Typen, die sich hier zusammengefunden hatten, sind in ihren Abarten in all diesen rastlosen Ozeanwanderern wiederzufinden.

Da ist der „Cockney“, der Mann aus Londons dunkelstem Gassen, aus jenen Hinterstraßen, wo Whisky und Gewalttat herrschen, aus jenen „Slums“, den Hochschulen für Verbrecher und Lafter aller Art. In geistertriefendem Wortschwall sprudelt er die abscheulichsten Gedanken hervor, in schlagfertiger Erwiderung schnellen ihm Gemeinheiten von der Zunge wie von Federkraft geschleudert, ein Schurke ist er, dem nichts Niedriges ungewohnt, nichts Teufliches fremd ist.

Da ist der „Amsterdamsche Jud“, der „See-Advoкат“, der alle Schiffsgesetze kennt, der die Mannschafft aufwiegelt, der bei Klagedeputationen als Sprecher auftritt, der immer recht hat und nie seine Arbeit verrichtet.

Da liegt, lang ausgestreckt auf seinem Strohsack, ein Deutscher, der vielleicht vom Offiziersstapel oder von der Kasse eines Handelshauses, mit einem Gefängnis als Zwischenstufe, hier im Heizerlogis gelandet ist. Einmal auf abschüssiger Bahn, hat er keinen Halt mehr finden können. Was er gelernt hatte, konnte er nicht brauchen; der Hände Arbeit, dieser sicherste Unterboden fürs nackte Leben ist ihm fremd gewesen von jeher. Die Selbststachtung war zuerst hin, und dann ging es schnell bergab, von Stufe zu Stufe.

Da ist der kräftige Finnländer, der echte Berufsheizer, an dessen langsam arbeitendem Hirn und urgelendem Körper all die zerfressende Fäulnis abgleitet, der arbeitet und nützt, sich gewöhnt hat an diese Hölle und sich wohl darin fühlt.

Da ist der Vollblutnegor mit seinen Riesenträften und dem Affenverstand, dessen scharfe Hautausdünstung den Raum mit starkem, widerlichem Geruch anfüllt. Stumpf sinnig und wortkarg schlingt er seine Nahrung und tut seine Arbeit. Aber zum raufenden Tier wird der Mann, sobald er Whisky geschluckt hat.

Und da ist, in all seinen Abarten, — — Georg Rapp.

Es war am 24. Dezember. Seit einigen Tagen war das Wetter ruhig und warm, denn der Kurs ging süblich; die See war spiegelglatt. An seiner Koje lehnd, schaute der Jüngling durch den Raum und auf die schlafenden Heizer. Er mochte sich dagegen wehren, wie er wollte, in ihm stieg doch immer wieder das alte, liebe Bild auf vom Weihnachtsabend im Kreise der Lieben. Vielleicht würde er jetzt leichter durchkommen, wenn es ihm nicht so gut gegangen wäre damals, zu Hause. Aber gerade deshalb behütete er diese Erinnerungen wie einen Schatz, wie etwas Heiliges.

Die Schiffsglocke schlug sieben Glöfen an; es war Zeit, die Eßgefäße zur Kombüse zu bringen und für die aufstehende Wache das Mittagessen heranzuschleppen, wie er es bisher getan hatte. Aber der Kochsmaat hatte ihm gesagt, daß dieser Dienst vor seiner Ankunft von allen Mitgliedern des Heizerlogis abwechselnd verrichtet worden sei. Darum wollte er das jetzt nicht mehr machen, seine Freiwache war ohnehin kurz genug.

Manasse, der „Amsterdamsche Jud“, hocte auf seinem Kojerand, reckte sich und gähnte. Baumfeld, der deutsche Heizer, hatte sein Buch fortgelegt, er sollte um 12 Uhr als Handlanger im Maschinenraum verwendet werden.

Manasse nickte ihm zu: „Unten wird's mit jeder Wache heißer; ich will mich krank melden; mag der Chief Engineer oder meinerwegen der Kapitän selber sich an die Kesselfeuer scheren, wenn er Dampf haben will; ich fühle mich nicht wohl heute, habe Magenkrämpfe und Rheumatismus und Kopfweh und andere Sachen!“

„Wenn Du Dich krank meldest, so holt Dich der zweite Maschinist aus Deiner Koje, schleppt Dich zum Kapitän und läßt Dich nicht wieder los, bis Du einen Aufgebössel voll

Rizinusöl übergeschluckt hast, Mich hatte er vorgefiern — — der Hund, der verdammt!“

Manasse lachte: „Brrrr — das Zeug haste ich — da geh' ich lieber auf Wache. Der Steward soll mir ein Glas Genever geben — zuweilen tut er's, wenn einer sich gehörig krümmt und heult, als ob er wirklich Schmerzen in seinem Bauch hätte.“

Mit einem Satz sprang jetzt aus der oberen Koje Charley, der „Cockney“, hervor. Er setzt sich an die „Bad“ und rasselt mit den Blechgeschirren.

„Trimmer — Essen holen!“

„Hol's selbst!“

Charley schaute auf und wollte seine fürchterlichen Redeschleusen öffnen. Aber er hatte Menschenkenntnis, dort im Gesicht des Trimmers schimmerte etwas, das ihn schweigen machte, denn er war im Grunde ein Feigling.

„Well, bin selbst auch so'n stinkender Faulpelz,“ lenkte er ein, „will's abwarten, denke, daß Du es doch noch holen wirst.“

Manasse und Baumfeld tauschten Blicke — heute mittag gab's Abwechslung, vielleicht Blut — sie freuten sich.

Aus einer unteren Koje erhob sich jetzt eine breite, gedrungene Gestalt und setzte sich langsam an den Tisch. Es war der älteste Heizer der „Colombo“, ein koppelbärtiger Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, mit niederer Stirn und stumpfen Augen. Das war eine Masse, hinter der man sich keinen höheren Gedanken, keine edle Regung denken konnte. Mit vorne offenem Hemd, das die dichtbehaarte Brust sehen ließ, sah er vor dem Tisch, die mächtigen Arme weit vor sich ausgebreitet.

Er hieß Watson und galt als der beste Heizer im ganzen Schiff, vor allem aber als der stärkste und brutalste. Er wollte Rapp erscheinen wie ein Norweltsch, wie ein riesiger Urwaldbaffe.

Jetzt schob er seinen Schnaps vor sich hin und nahm einen Löffel aus dem Kasten.

„Get dinner, Trimmer!“

„No, das habe ich nicht nötig, das muß abwechselnd gemacht werden.“

Der Heizer erhob sich drohend und schob dem Deutschen den Kessel hin.

„Get dinner, oder ich schlage Dir den Schädel ein, Du Sohn einer Hündin!“

Das war ein gebräuchliches Wort hier vorne, dabei dachte der alte Heizer sich nicht viel.

Aber wie von einem Peitschenschlag getroffen war Georg Rapp aufgefahren. — Was war das? Was hatte der gesagt? — Was hatte der Kerl ihm da besudelt?

Watson taumelt plötzlich zurück, der Trimmer hatte zugeschlagen — mit aller Wucht und Wut, mit harter, gebalteter Faust, und mitten hinein in das brutale Gesicht.

Einen Augenblick war es ganz still vorne. Dann kam Watson langsam hinter dem Tisch hervor: „Goddam! Ich schlag' Dich tot! — Du —“

Er machte einen Schritt vorwärts, aber seine Glieder waren steif, denn die Kräfte der Heizer, die seit Jahren in übergroßer Hitze vor den Feuern gearbeitet haben, sind bei normaler Temperatur wie eingefroren. Darum war Georg Rapp im Vorteil, ob sein Gegner gleich dreimal so stark sein mochte, denn er war schlief und schneia und in einer Aufregung, die jede Muskel seines geschmeidigen Körpers zum Auserkennen spannte.

Mit plötzlichem Anprall suchte er seinen Gegner von den Füßen zu stoßen, um den Weg zur Tür frei zu machen. Dieser aber packte ihn mit starken Armen; Rapp fühlte sich gegen eine Koje geworfen, so daß das Borderbett krachend zersplitterte.

Manasse, der „Amsterdamsche Jud“, stieß einen wilden Schmerzensschrei aus und kroch mit affenartiger Behendigkeit laut heulend in die nächste Koje.

Der Trimmer konnte mit seinen Füßen an der unteren Koje einen Halt finden, er stemmte plötzlich beide Beine dagegen und warf mit einem gewaltigen Ruck seinen Gegner aus dem Gleichgewicht, so daß dieser hintenüber fiel und sein Kopf dröhnend aufschlug auf den eisernen Boden. Georg Rapp sprang zur Tür und machte sich davon. Ueber das Borderdeck nach seinem Bunker laufend, setzte er sich dort auf die Kohlen.

Was nun?

Darüber gab ihm die Schiffsglocke zehn Minuten später genaue Auskunft. Sie schlug acht Glöfen an, das war das Zeichen, in den Heizraum hinabzusteigen, um beim Reinigen der Feuer zu helfen.

Sein Gegner war schon am Plake, er hatte eine Feuer-

tür geöffnet und brach große Schlackenstücke los, die weißglühend auf die Platte fielen. Geor Rapp goß Wasser darüber, nahm die Schippe und warf die gelöschten schwarzen Stücke zurück.

Der Heizer arbeitete weiter. Im grellen Feuerchein erschienen sein Gesicht erschreckend häßlich, die Lippen waren von der Blut zurückgezogen, die zusammengekniffenen Augen durch den Faustschlag blutunterlaufen, und die ersten dampfenden Schweißströme liefen über Hals und Nacken hinab.

Georg Rapps Mut hatte sich gelegt; er gab scharf Obacht, er witterte Unheil.

Jetzt zog der Heizer die Schleuse aus dem Feuer hervor, streckte die abgeplattete, weißglühende Spitze in Kniehöhe vor sich und näherte sich seiner Erde. Ob er wirklich die Absicht hatte, dem Trimmer damit zu Leibe zu gehen, hat dieser nie erfahren. Rapp hatte vergessen, daß die Augen des Heizers noch blind sein mußten von der grellen Weißglut, er meinte im Zustand allerhöchster Notwehr zu handeln und hatte nicht viel Zeit zu verlieren.

Darum faßte er die Schippe kurz, es war eine einfache Frage des langen und kurzen Hebelarms, die lange Stange war schnell zur Seite gedrängt, er sprang voraus und hob die Schippe stoßbereit in Gesichtshöhe des Heizers, der plötzlich die scharfe, breite Meslante dicht vor seinen Augen sah.

So standen sie sich gegenüber, drei — vier Sekunden lang. Dann rang es sich los aus dem rauhen Gesellen, langsam und leuchtend: „All right — es ist ab — ich gebe nach!“

Von dieser Zeit ab ließ man Georg Rapp in Ruhe, da vorne Selbst die Hölle hat ihre Warte und Rechte —

Das war Georg Rapp's Weihnachtsabend an Bord der „Colombo“. Wenn er später aus erfolgreicher Lebenslaufbahn zurückkehrte auf diesen Tag, dann segnete er ihn, segnete den schnellen Entschluß, das Skanentoch abzuwerfen, segnete den Faustschlag ins Gesicht seines brutalen Feindes, segnete die Geste der in der Verzweiflung erhobenen Schaufel, die kurze entscheidende Sekunde, die ihn hinabschleudern konnte in die Reihen der Totschläger und Aushäuser ober — ihn frei machen zu einem besseren, höheren Dasein. Sie wurde der Wendepunkt seines Lebens, denn sie zeigte ihm das einzige Mittel, das ihm helfen konnte auf seinem Wege nach oben hin, den Kampf — den Kampf!

Christnacht der Tiere

Eine kleine Geschichte von Franz Heinrich Pohl

Bevor sich der Bauer Gottschall zur Ruhe begab, ging er, wie immer, noch einmal auf den Hof, um nachzusehen, ob alles in Ordnung wäre. Der Schnee knirschte unter seinen Füßen, als der Mann, von dem Hofhund Puß begleitet, das Geviert abschritt, den Blick besonders prüfend auf Türen und Tore gerichtet. Beruhigt näherte sich der Bauer wieder dem Hause, trakte sich den Schnee von den Schuhen, blickte noch einmal auf den klaren Sternenhimmel und betrat dann, den großen, rostigen Schlüssel zweimal im Schloß drehend, den Hausflur. Die Weihnachtsluft umfing ihn, die wunderbar aus dem Duft verbrannter Nabeln und Kerzen, Braten- und Backofengerüchen zusammengesetzt war. Langsam stieg der Bauer die knarrende Wendeltreppe hinauf, lauschte einen Augenblick den ruhigen Atemzügen der Kinder und der Bäuerin und ging dann als letzter zu Bett, sofort in tiefen, traumlosen Schlaf fallend.

Der Bauer Gottschall hatte sich getäuscht. Nicht alles schlief. Sein Jüngster, der kleine Jorg, lag noch wach und blickte mit offenen Augen in das Dunkel. Die Bescherung war zu schön gewesen. Das liebe Christkind hatte nicht nur Äpfel, Nüsse und Weiserkräuter gebracht, sondern auch den Kobel-schlitten, den er sich schon lange gewünscht hatte. Wie würde er morgen durch den Schnee fahren! Dann war aber noch etwas das den Knaben wach hielt und ihn zwang, die allmählich zufallenden Augen krampfhaft wieder zu öffnen: Die Großmutter hatte ihm etwas ganz Seltsames anvertraut. Als er mit ihr die Weihnachtstrippe aufstellte, wies sie in ihrer Erzählung von der Geburt des Christkinds auch auf Rind, Esel und Schaf hinter der Krippe und sagte geheimnisvoll: „Weil die Tiere so brav zu dem Christkindel gewesen sind, als es in ihrer Krippe gelegen hat, dürfen sie in der Weihnachtsnacht, wenn es Mitternacht schlägt, eine Stunde lang reden. Sie preisen dann unsern lieben Herrgott, aber sie klagen auch die Menschen an, die nicht gut zu ihnen gewesen sind.“

Daran mußte der kleine Jorg immer denken. Und er hatte sich fest vorgenommen, um Mitternacht in den Stall zu schleichen und den Tieren zuzuhören. Zwar hatte es von dem Kirchturm erst zehn Uhr geschlagen, und es war sehr schwer, die Augen aufzubehalten, aber wenn Jorg merkte, daß der Schlaf ihn übermannen wollte, kniff er sich tapfer ins Bein und wurde wieder ganz wach. So gelang es ihm dann auch, die elf Glodenschläge zu zählen, und eine Weile später kroch er aus dem Bett. Er nahm sein Kopfkissen unter den Arm, ging

auf Fehenspitzen zur Tür und gelangte unbemerkt auf die Treppe. Schnell lief er die Stufen hinab, durch die Küche, den langen Gang und stand schon vor der Kuhstalltür. Zufrieden atmete das Rind den wohlvertrauten warmen Stall-dunst ein. Der Mond schien matt durch die kleinen, trüben Scheiben und beleuchtete hier den glänzenden schwarzweißen Rücken, dort die breite, hörnerbewehrte Stirn eines Kindes. Der kleine Abenteurer trat zu dem Verschlag für das Jungvieh, schob ein Bund Stroh dicht an die Bretter, wickelte sich das Rissen um den Leib und legte sich hin.

Noch war im Stall alles ruhig. Nur hin und wieder wälzte sich ein schwerer Körper auf die Seite, eine Kette klirte leise, oder eine Kuh mußte dumpf, die wohl von Sonne und grünen Wiesen träumte. Dem Knaben wurde es allmählich bekommen zumute: Was würden wohl die Kühe und der große Bulle erzählen? Hatte er sich denn nicht auch manches vorzuwerfen? Ihm fiel ein, wie er im Sommer auf der Weide die Tiere mit seinem Steden geschlagen und gejagt hatte. Und die Rälber klickte er damals mit Strohhalm in der Nase und trieb seinen Schabernack mit ihnen. Würden sie nun alles dem lieben Gott klagen? Jorg wollte sich erheben, um wenigstens die Großmutter zu wecken, aber seine Glieder waren wie gelähmt. Erschauernd hörte er den dumpfen, blechernen Klang der Turmuhr, und sogleich war es ihm, als ob ein geheimnisvolles Klüffern durch den Stall wehte. Ein seltsames, weißes Licht strahlte auf, in dem Jora erkennen konnte, wie die Kühe böse auf ihn blickten und der Bulle wild mit den Auagen rollte. Ein feuchtes, kühles Maul strich über sein Gesicht. Und nun begannen die Tiere mit menschlichen Stimmen zu reden —

Mitten in der Nacht wurde die Bäuerin wach, weil sie einen kalten Luftzug spürte. Sie richtete sich im Bett auf und sah zu ihrer Verwunderung, daß die Tür offen stand. Sollte der sonst so gewissenhafte Bauer vergessen haben, sie zu schließen? Kopfschüttelnd stand sie auf und ging durch die Stube — da stockte ihr Schritt: Das Bett des kleinen Jorg war leer! Nach einem Augenblick des Erschreckens lächelte die Bäuerin: Das Rind war wohl aufgewacht und hatte Sehnacht nach den Schänen der Weihnachtsstube bekommen. Schnell zog sie sich den Rock an, nahm ihr Umischlatuch um die Schultern und eilte die Treppe hinunter, unterwegs ein Licht anzündend. Aber vergebens irrte sie, immer ängstlicher werdend, durch Stuben, Kammern und Küche. Ins Kreie konnte Jora nicht gelangt sein, da die Haustür fest verschlossen war. So kam die Wirtin auf ihrer Suche dann auch in den Kuhstall. Und da fand sie endlich ihr Kind, wie ein Igel zusammengerollt, neben dem Rälberverschlag auf einem Strohbündel schlafend. Sein Kopf berührte fast den des kleinen Blek-Kalbes, das dicht bei den Latten lag. Liebevoll nahm sie den Knaben in ihre Arme und entdeckte zu ihrer Verwunderung, daß sein Gesicht ganz naß von Tränen war.

„Aber Jorgel, warum hast du denn geweint?“ fragte sie mitleidig.

Der Knabe öffnete schlaftrunken die Augen und schloß sie beruhigt wieder, als er das gute Gesicht der Mutter über sich sah: „Das Rälbel — ich quäl's nicht wieder!“ flüsterete er und schlief weiter.

Als Jorg Gottschall morgens am Frühstückstisch saß, blickte er ängstlich den Vater und die Geschwister an, ob sie ihn nicht mit seinem nächtlichen Abenteuer hänseln würden. Aber da niemand etwas äußerte, wußte er nun, daß seine Mutter nichts erzählt hatte und er nur mit ihr das Erlebnis teilte. Es erschien ihm in der Erinnerung so wunderbar, daß er die Grenzen von Traum und Wirklichkeit nicht zu erkennen vermochte.

Fröhliche Ecke

Rache

Vinné hatte den Grundjah, alle Anfeindungen und Kritiken mit Schweigen zu übergehen. Sein erbittertester Gegner ist ein gewisser Browall gewesen, ein kleines Licht gegen den großen Naturforscher.

Browall benahm sich anfangs sehr demütig, und Vinné nannte daher eine Pflanze, von der man mehrere Arten kannte, „Browallia demissa — die bescheidene Browallia“.

Nachdem nun Browall Bischof von Abo geworden, spielte er den Vornehmen gegen Vinné, und dieser, der eine zweite Art jener Pflanze gefunden, nannte diese nun „Browallia exaltata — die vornehme Browallia“.

Darauf geriet der Bischof in Zorn und schrieb heillos dummes Zeug gegen Vinné. Die ganze Entgegnung des großen Mannes bestand nun darin, eine dritte Art der Browallia „Browallia alienata — die abgeneigte Browallia“ zu nennen.

Damit hat er gewiß die beste Rache an seinem Gegner genommen, denn diese Anekdote wird fortleben, so lange es eine Botanik gibt.